

# Kunst im Wohnzimmer

VON JAN DRAEGER

■ Alle zwei Monate, jeweils am 18. um 18 Uhr, schiebt sich ein riesiger Besucherstrom durch die Tür eines Schöneberger Mietshauses. Es werden wieder Hunderte Menschen an diesem Abend sein, die die Holzstufen des engen Treppenhauses nach oben steigen. Im zweiten Stock angekommen, stoppt der Strom für einige Sekunden und ergießt sich dann in eine Wohnung. Julie August empfängt wieder einmal zur Vernissage in ihren vier Wänden.

Im Berliner Zimmer hängen zur Zeit Fotos des Münchener Fotografen Robert Karl, im hinteren Flur andere. Man kann aber auch die nicht so private Küche der Hausherrin aufsuchen und ein weiteres Werk Karls besichtigen, das auf einem langen Querformat die nackten Füße des Künstlers zeigt. Zwischen Spaghetti, Müsli und Tee mag es ein bisschen unappetitlich wirken, aber es soll zeigen: „Man kann mit Kunst zusammenwohnen“, sagt Julie August. „In einer Galerie denkt man: Schön, aber den Platz hat ja keiner. Hier sieht man, dass Kunst einen guten Platz finden kann, selbst in einer Küche, die eh schon voll ist.“

In gewisser Weise wird hier der Berliner Salon des 18. und 19. Jahrhundert wiederbelebt, in dem vor allem Damen zum künstlerischen und literarischen Austausch einluden. Nur blieben damals Privatgemächer den Besuchern weitgehend verschlossen. Aber Julie August hat sich und ihr Leben selbst zum Teil der Ausstellung gemacht. Manchmal ist die Schlafzimmertür geöffnet, man sieht das Bett. Ein paar Schritte weiter stehen Koffer auf dem Boden des Gästezimmers. Sie gehören zwei Künstlern aus Istanbul, aber abends zieht schon wieder eine Kunstkritikerin ein. Links vom Berliner Zimmer zeigt ein Raum, welche Bücher sie im Regal stehen hat. Geschlossen bleibt nur das Zimmer ihrer Tochter: „Montag. Parteiversammlung“ mahnt ein Schild an der Tür.

In der Wohnung in der Akazienstraße 30 gibt es kein Sofa, keinen Fernseher. „Ich finde es normal“, sagt Julie August, „aber meine Tochter wünscht sich manchmal ein ganz normales Wohnzimmer.“

25 Ausstellungen hat die 39-Jährige mittlerweile in ihren Räumlichkeiten gezeigt. Die erste vor vier Jahren fand noch in einer anderen Wohnung in Wilmersdorf statt. Damals hatte sie es einfach gewagt, Kunst zu Hause zu zeigen. Der Vermieter wusste von nichts. Als dann unerwartet 200 Menschen zur ersten Vernissage die Treppe hochtrappelten, gab es Geschrei. „Alle Nachbarn beschwerten sich.“ Und bevor es zu einer weiteren Besichtigung kam, hieß es: Entweder aufhören oder ausziehen.

Julie August zog aus. Ihrer neuen Vermieterin erklärte sie diesmal vornherein, was sie in ihrer neuen Wohnung plante. „Sie erkundigte sich relativ genau, wie viel Leute kommen würden und ob man es ein-

führen könne, dass sie die Schuhe ausziehen. Da habe ich gesagt: „Das geht nicht. Das ist ja keine Moschee.““ Die Vermieterin willigte schließlich trotzdem ein. Weil der Flur in ihrer alten Wilmersdorfer Wohnung 18 Meter lang war, taufte Julie August ihrer Galerie auf den Namen „18 m“. 18 wurde quasi zu ihrer Superzahl, deshalb auch die Ausstellungseröffnungen immer am 18. jeden zweiten Monat.

Der Name Julie August ist im Übrigen nicht ihr richtiger. Er entstand, wie sollte es anders sein, durch die Kunst. Als sie noch Studentin an der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst war, fertigte sie selbst eine kleine, feine Edition eigener Bände an. Sie fuhr zur Frankfurter Buchmesse, in der Hoffnung, dort Käufer zu finden. Ein israelischer Sammler wollte ein Werk erwerben und bat sie, es zu signieren. Sie schrieb ihren Vornamen Julie und das Datum: August 93. Wochen später kam ein Scheck auf den Namen Julie August. Die Bank weigerte sich ihn einzulösen, erst als sie erklärte, dass es sich um ihren Künstlername handelt, kam sie an ihr Geld.

Überhaupt Geld. Leisten kann sie sich ihre Ausstellungen, weil sie ihren Hauptlebensverdienst als Grafikerin beim Buchverlag Wagenbach bestreitet. Ihre Galerie, das ist viel Leidenschaft, aber auch viel Selbstaubeutung. „Der Gewinn ist rein ideell.“ Aber die Kunst, „die hat mich nun mal gepackt“.

Überhaupt Geld. Leisten kann sie sich ihre Ausstellungen, weil sie ihren Hauptlebensverdienst als Grafikerin beim Buchverlag Wagenbach bestreitet. Ihre Galerie, das ist viel Leidenschaft, aber auch viel Selbstaubeutung. „Der Gewinn ist rein ideell.“ Aber die Kunst, „die hat mich nun mal gepackt“.

18m in der Akazienstraße 30 am 18. jeden Monats ab 18 Uhr geöffnet, darüber hinaus nach Vereinbarung, [www.18m-galerie.de/](http://www.18m-galerie.de/)



Im Berliner Zimmer gibt es bei Julie August keinen Tisch, kein Sofa und keinen Fernseher – aber viel Kunst

Foto: BM/Joerg Krauthöfer